Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 8 (1946)

Artikel: Sagen um die Kasteln bei Alberswil : einige Jugenderinnerungen
Autor: Kilchmann, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718224

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sagen um die Kasteln bei Alberswil

Einige Jugenderinnerungen

Hans Kilchmann, Zofingen

Aus der bewaldeten Hügelkuppe bei Alberswil blickt düster und grau ein hoher, verwitterter Turm hinunter ins Tal der Wigger. Es ist der Ueberrest einer mittelalterlichen Burg, die Ruine der Kasteln. Die «Kastele», wie sie der Volksmund nennt, war uns Ettiswilerbuben gar oft Ziel sonntäglicher Wanderungen und Tummelplatz frohen Bubenspiels und übermütigen Schabernacks. Gar manchen Sonntag war ich «Burgherr auf Kasteln», eine Ehre, die dem zukam, der am höchsten hinaufzuklettern wagte im dichten Rankengewirr des Efeus. Hoch oben, in einer Fensterlucke sitzend, entbot der «Burgherr» aus einem alten Feuerhorn, das wir einst aus dem Spritzenhüsli in Ettiswil mitlaufen liessen, den Ankommenden Burggruss und Willkomm. Er war zugleich Wächter auf dem Burgfried, wenn der Feind sich nahte in Gestalt des Schlosshof-Pächters in der Untern Kasteln, denn dieser war mit unserem Treiben gar nicht einverstanden. Der kurze, gellende Hornstoss bedeutete alsdann das Ende unserer sonntäglichen Burgherrschaft auf Schloss Kasteln.

Eine Schar sonderbarer Sagen spann sich geheimnisvoll um dieses finstere, efeubewachsene Gemäuer und kein Wunder, wenn unsere Bubenphantasie aus der Brandschwärze der alten Scharten und Fensterbogen eisengepanzerte Ritter und graue Erdmännchen gucken sah. Krächzende Dohlen umflatterten gespenstisch den hohen Turm und ihre Schreie waren uns wie ein Echo längst vergangenen, unheimlichen Geschehens.

Neben der Ruine befindet sich ein schwarzer Brunnenschacht, und die Sage gab diesem Sodbrunnen nicht nur eine unheimliche Tiefe, sondern auch eine geheimnisvolle Verbindung mit dem Egolzwilersee. Ein in diesen Brunnen geworfener Balken soll im Egolzwilerseelein wieder zum Vorschein kommen. Wir Buben glaubten daran, umsomehr, da ja im kleinen See von Egolzwil ein versunkenes Schloss mit Türmen und Zinnen und Schlosskapelle liegen soll. Viele wollen bei klarem Wetter das Schloss gesehen haben und aus der Tiefe klinge in warmen Maiennächten ein wundersames Läuten. Uns Buben hat die Sage nicht Recht gegeben,

denn der «Bindbaum» des Schlosshofpächters, den wir einmal in den Brunnen warfen, hat den Weg nach Egolzwil nicht gefunden. Stundenlang stunden wir am Seelein in gespannter Erwartung —, wir sahen nicht Schloss und Zinnen, hörten kein wundersames Läuten, und der Bindbaum kam auch nicht. Aus der sumpfigen Tiefe drangen nur Blasen, schillernde Sumpfgasblasen; sie stiegen auf und zerplatzten . . .

Die Nacht senkte sich schwarz über das Wauwilermoos, als wir damals nach Hause eilten. In unsern Bubenherzen sass die Angst. Angst, nicht vor den schreienden Käutzen im Föhrenwäldchen oder vor den Sumpfrohreulen, die lautlos an uns vorüberhuschten. Diese kannten wir zu gut. Angst auch nicht vor den Hieben, die es mit unerbittlicher Gewissheit gab, wenn wir zur Betglockenzeit nicht zu Hause waren. Wir hatten Angst, den brennenden Männern zu begegnen, die damals noch im Moose umgingen. Es sollen Männer gewesen sein, die zu ihren Lebzeiten Marchsteine versetzt haben und die nun als ruhelose Irrlichter, auf den falschen Marchen wandelnd, ihren Frevel büssten. Wer immer ihren Weg kreuzte, bekam «Zittermale» um Nase und Mund. Nun, unsere Furcht war unbegründet, es begegnete uns kein «brünniger» Mann. Und auch Schläge hat es damals keine gegeben. Als wir dem Vater vom Bindbaum erzählten und von der Angst, da huschte ein mitleidiges Lächeln über sein strenges Gesicht und er liess Gnade walten.

Ich bin seither manchmal sinnend am Seelein von Egolzwil gestanden, fernab vom Glauben an versunkene Schlösser und brennende Gespenster und habe Blasen aufsteigen sehen und auf der schillernden Oberfläche dieser Blasen gauckelten farbige Bilder vergangener, schöner Jugendzeit und jedesmal noch hab ich ein wundersames Läuten gehört, — das Glöcklein der Erinnerung.

Es ist merkwürdig, längst schon ist Jugendzeit und Burgherrschaft auf Schloss Kasteln endgültig verloren und doch — wie ja der Mensch alles Verlorene höher einschätzt, — so blieb mir mit der Sehnsucht nach sonniger Bubenzeit, eine tiefe Liebe für jene alte Burg und damit auch für die Geschichte meines lieben Luzerner Hinterlandes und manche heimatliche Sage, die man uns Kindern damals erzählte, blieb deshalb als bunter Knäuel im Flickkorb der Erinnerungen liegen.

Die Zeit meiner Jugend war eigentlich noch eine recht spukhafte Zeit. Es geisterte im Eichwäldchen beim Hostris und in diesem und jenem Haus oder Speicher war es «unghürig». Niemand wollte mehr an Gespenster glauben, aber männiglich vermied es, des Nachts an den «verschrieenen» Orten vorbeizugehen. Die mangelhafte Beleuchtung von Haus und Strasse, die bäuerliche Einsamkeit, die langen Herbst- und Winterabende, die Familienglieder und Gesinde in die Stube an den warmen Ofen zwangen, haben fast zwangsläufig die Lust zum Fabulieren und zum Erzählen hervorgerufen. Und manchmal, wenn die «Grossen» von Geistern redeten und von Gespenstern, von Teufelsspuk und Hexentat, hat meine Hand leise gezittert, wenn ich das Armenseelen-

Lämpchen, das vom Allerseelentag bis Weihnachten jede Nacht in einer Kellernische brannte, anzünden gehen musste.

Ueber die Kasteln wusste man viel. Man erzählte von geheimnisvollen Gewölben und unterirdischen Gängen. Durch einen unterirdischen Gang schritt das Burgvolk nach der St. Blasiuskapelle bei Burgrain zur Messe und über eine lederne Brücke zog der Burgvogt mit Tross und Meute nach dem Kottwiler Gütsch zur Jagd.

Es sind nicht duftige Sagen, die die Kasteln umspinnen. Nicht Sagen von Minnedienst, von glücklicher oder unglücklicher Liebe. Düster und grau wie das alte Gemäuer sind auch seine Sagen. Sie erzählen uns nur von Schuld und Sühne. Ein altes, nicht mehr bekanntes Sittengesetz macht hier sein Recht geltend, die Sage scheint einst geschehenes Unrecht rächen zu wollen.

Eine recht düstere Sagengestalt ist diejenige des Ritters Kuno von der Kasteln. Habgierig und grausam herrschte er über die Talschaft. Was immer er tat, war gottlos und wehe dem bäuerlichen Schuldner, der säumig war in der Abgabe der übermässig geforderten Zehnten. Mancheiner soll im finstern Burgverliess verhungert sein. Seine Habgier ging so weit, dass er sich dem Teufel verschrieb. Er wollte der reichste Mann des Landes werden. An einem Freitag beschwor er mit dem Teufel, der in Zwerggestalt erschienen war, den Bund und die ganze Kasteln, Gestein und Holz und Laub, wurde zu Gold. Und die Sonne schien in das Gold und das Gold leuchtete auf wie ein mächtiges Feuer. Und der Ritter schaute gebannt in die glitzernde Glut und bis ins Ettiswilerfeld hörte man das Lachen seiner wahnsinnigen Freude. Er schaute und schaute bis sein Augenlicht verbrannte. Blind und in ohnmächtiger Wut soll er sich dem Teufel in die Arme geworfen haben und Teufel und Ritter und Gold sollen in die Erde versunken sein und niemand sah sie wieder.

Das Gold aber soll alljährlich am Karfreitag in Gestalt von Laub und Holz und Stein wieder zum Vorschein kommen, zum «Goldsonnen» auf der Kasteln. Wer immer am Karfreitag ein Stück oder eine Handvoll davon mitnimmt, es zu Hause in eine finstere Truhe legt und es sieben Tage unbeschaut liegen lässt, dem wird es zu Gold. Noch zu Grossmutters Zeiten soll es vorgekommen sein, dass ein Mägdlein, das am Burgrain spielte, sich ein rotfarbiges Buchenblatt ans Sonntagsmieder steckte. Als es Sonntags darauf sein Kleidchen aus dem Kasten holte, war das Blatt zu Gold geworden.

Ein wandernder Scholar, der auf Kasteln um ein Almosen anklopfte, erhielt vom Schlossherr ein Handvoll Laub. Er unterdrückte seine Enttäuschung und seinen Aerger, versorgte das Laub höflich in der Tasche und ging von dannen. Ausser Sichtweite wollte er das Laub unwillig fortwerfen und siehe, es war eitel Gold geworden.

Ein dreijähriges Büblein, das einst nach der Ruine stieg, sah an der Sonne eine Stande voll Korn. Ein grosser Hund lag schlafend dabei.

Spielend griffen die Kinderhändchen in das Korn und füllten die kleine Hosentasche. Am Abend, als die Mutter den Kleinen zu Bett brachte, fiel reines Gold aus dem Hosensack. Man ging eilends auf die Kasteln, um noch mehr Korn zu holen, aber Stande und Hund waren verschwunden.

Freche Alberswiler-Buben wollten einst mit Zaubermitteln den Goldschatz auf der Kasteln heben. Mit einem grossen Wagen zogen sie an einem Karfreitag morgen nach der Kasteln. Ein kleines Männchen wühlte dort in Laub und Holz. Vom Wagen herab schauten die Burschen dem Männchen zu und plötzlich schoss der Wagen rückwärts den Hügel hinunter und zerschellte. Im Wiggernbett fand man später die Leichen der Frechen.

Wieder andern, die am Karfreitag dürres Laub holten, sollen die Hände schwarz geworden und abgestorben sein.

In einem schönen Kleefelde am Burgrain fand man eines Morgens einen merkwürdigen Motthaufen. Ein Bauer, der mit dem Fuss darnach stiess, spürte im Bein einen heftigen Schmerz, konnte nicht mehr gehen und starb bald darauf. Des Burgvogts tückischer Geist hatte ihm ein Leid angetan.

Auch der goldene Wagen des Schlossherrn, der heute noch im Kirchbühl bei Schötz versunken liegt, konnte nicht gehoben werden. Wer immer ihn heben will, darf bei der Arbeit kein Wort sprechen. Ein paar Männer hatten den Wagen einst beinahe ans Licht gezogen. Während sie mit allen Kräften an den Stricken zogen, schwirrten plötzlich Hornisse um sie herum und stachen sie in die Nasen. Fünf verbissen lautlos den Schmerz, der sechste aber schrie «au» — und der Wagen sauste wieder in die Tiefe. Er war und blieb verschwunden bis auf den heutigen Tag.

Grausam richtet die Sage auch über einen andern «Kasteler»-Vogt. Dieser wollte auf der Jagd einst einem Ettiswiler Bauern die schönen Pferde vom Pfluge wegnehmen. Der Bauer bat ihn, noch eine Furche ziehen zu dürfen, was ihm bewilligt wurde. Und der Bauer zog eine tiefe Furche. Als er den Pflug wendete nahm er die Pflugschar weg und zerschmetterte dem Ritter den Kopf. Er legte den Toten in die Furche und pflügte ihn zu. Seither und noch heute heisst jenes Grundstück die «Gerechtigkeit» und in Vollmondnächten ist es dort «unghürig» gewesen und man hörte Hundegebell und Jagdhornschall.

Ueberall im Luzernerland jagte einst der Türst. (Sein Name soll von «Turse» = Riese kommen, aus Turse wurde Türst.) Vergessene Völker sahen im Brausen des Sturmes eine höhere Macht und fürchteten sie. Der Türst ist das Ueberbleibsel jenes uralten Sturmgottglaubens. Seine Gefährten sind die «Sträggele» (von striga = die Hexe) und die «Gragöri-Hunde». (Gragöri von krakeelen, gragölen). Mit dieser unheimlichen Gesellschaft jagt der Türst in den 12 Nächten zwischen Thomas und Dreikönigen, also vom 21. Dezember bis zum 6. Januar, im Sturm durch

die Türststrassen des Luzernerlandes. So zieht er vom Kottwiler-Gütsch nach Zuswil und über die Hügelkrete gegen den Hostris und von dort über die «Risi» nach der Kasteln. Siebenmal umzieht er heulend die Burg und stürmt dann hinunter über das Ettiswilerfeld nach der Brestenegg. Dort musste man ehemals die Tennstore des Nachts offen lassen, damit der Türst durch die Tenne reiten konnte. Schloss man sie zu, so wurden sie von unsichtbaren Gewalten aufgerissen. Wer der Türst-Jagd nicht ausweichen konnte, wurde in einen Hund verwandelt und musste mitrennen ohne Ruh und Rast. Die Sträggele erscheint als Kindsentführerin. Sie bestraft böse Kinder und faule Mägde.

Einst hauste auf der Kasteln ein schönes Burgfräulein. Es war aber eine eigensinnige und stolze Maid und kümmerte sich nicht um Sitte und Gesetz. Sie wollte an einem Freitag in der Weihnachtszeit auf die Jagd gehen. Man beschwor sie von ihrem frevlen Vorhaben abzustehen. Sie aber lachte zornig und befahl die Jagd. Nur ein Ritter, mit dem sie verlobt war, wagte sie zu begleiten. Sie sind nie mehr zurückgekehrt. Die Sträggele hat sie geholt und die Türstjagd hat beide mitgenommen. Aber an allen Freitagen der heiligen Zeit kehren sie als Geister zurück und umheulen im Sturmwind die alte Burg. Und an den Freitagen des Monats Mai schreitet morgens vor der Betglockenzeit das Burgfräulein im Brautkleid und Kränzchen durch das Dorf Alberswil gegen die Kasteln hinauf und erst wenn es jemandem begegnet, der ihm ein «Grüss Gott» zuruft, darf es verschwinden. Ihr Bräutigam sitzt dann als Gespenst unten im «Katzenlehn» oberhalb Schötz.

Reizvoll windet sich eine Sage um ein wirkliches, historisches Ereignis. Kurz vor der Schlacht bei Sempach, am 30. Juni 1386, wurde in Zofingen zwischen dem Herzog Leopold von Oesterreich und der Gräfin Maha von Vallengin, der damaligen Herrin von Willisau, ein Vertrag abgeschlossen, wonach Willisau, das mit der Stadt Bern im Burgrecht stand, bis zum Friedensschluss mit den Waldstätten, Oesterreich übergeben werden sollte. Sobald der Herzog im Besitze des Vertrages war, zog er mit einem Heeresteil, der aus Angehörigen der aargauischen Städte bestand, gegen Willisau. Er wollte mit der Besetzung von Willisau das Vorrücken der Berner verhindern. Als das Heer an der Kasteln zu Alberswil vorbeizog, flog dem Herzog ein Bienenschwarm an die Rüstung. Alles Volk deutete das für ein böses Vorzeichen, denn die Bienen waren (und zwar schon im klassischen Altertum, siehe Livius XXI, 46 und Dio Cassius 45, 33) Vorboten kommenden Unglücks. Wahrscheinlich leisteten die Bewohner von Willisau den Oesterreichern Widerstand, denn die Stadt, welche dem Herzog während seines Aufenthaltes Brot, Futter und Korn im Betrage von 200 Gulden liefern musste, wurde beim Abzug der Oesterreicher geplündert und in Brand gesteckt. (Th. v. Liebenau, Die Schlacht bei Sempach. S. 68/69.) Der Volksglaube an die Bienen kam zu seinem Recht. Der Herzog fiel bei Sempach und mit ihm die Blüte des österreichischen Adels.

Düster und grau, seit Jahrhunderten gleich, blickt die Kasteln über die Felder meiner lieben Heimat. Sie umgürtet sich mit Buchengrün, wenn der Lenzwind um ihre Scharten kost, aber sie selbst bleibt düster und grau. Sie sammelt fahles, gefahrschwangeres Gewölk um ihr Haupt, wenn in der Sommerfülle der Halm sich beugt. Dann grollen die alten Talvögte und die Erde zuckt unter ihren Schlägen. Dann betet der Bauersmann um seine Ernte, denn schon manch schweres Hagelwetter kam von der Kasteln her übers Ettiswilerfeld. Im ewigen Wechsel der Gezeiten bläst der Herbstwind das letzte Blatt vom Baum, der Winter kommt und seine Stürme heulen und aus Reif und Schnee schaut immer gleich, uralt und finster schweigend die Kasteln. Unter ihr rauscht verhangener Forst und hungernde Dohlen umflattern den trotzigen Turm. Sind es Dohlen? Oder hat der Türst sündige Burgvolkseelen freigegeben zum Burgbesuch?

Ich komme mir so vor wie damals, als ich als schuldbeladener Wicht meinem Vater vom Bindbaum erzählte, der seinen Weg zum Egolzwilersee verfehlte. Ich stelle mir vor, ich hätte vergessene Geister wieder wachgerufen, arme Seelen wieder auf die nächtliche Wanderschaft geschickt und überall an besagten Orten jage nun wieder der Türst.

Eine Welt neuer Rätsel und Fragen würde wieder entstehen und der Mensch würde diese Rätsel lösen wollen. Es würden wieder neue Sagen entstehen, denn Sagen sind Geisteskinder suchender und geängstigter Seelen.

Sagen sind zeitlos und doch sind sie Spiegelbilder einer Zeit. Sie zeigen uns ein Volk in seiner ursprünglichsten Denkart und in seinen Empfindungen. Sie sind es deshalb wert, dass man sich ihrer erinnert.

Anmerkung: Die meisten hier wiedergegebenen Sagen finden sich im Werke von Cuno Müller: Die Luzerner Sagen, das im Reuss-Verlag in Luzern erschienen ist. Ich möchte dieses Standartwerk der Luzerner Sagengeschichte allen Freunden der Heimat bestens empfehlen.

Ich verweise im Besondern auf die Nummern 50, 61, 68, 134, 294, 326, 327, 313, 332, 334, 341 und 342.

Verschiedene Sagen weisen in meiner Darlegung wesentliche Abweichungen von obigem Werke auf. Sie tragen «Lokal-Kolorit», das heisst, ich habe versucht, sie so wiederzugeben, wie sie uns ehemals erzählt wurden.